

Erscheint wöchentlich 6-mal.

Preis für Preßburg:
ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung ins
Haus per Monat 18 kr.; einzelne
Nummern 4 fr.

Auswärts mit Post bezogen:
Ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Administration:
Apponyigasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten
Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
malige Stempelgebühr 30 fr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt; unvor-
siegelte Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 232.

Dienstag 10. October 1876.

V. Jahrgang.

Preßburg, 9. October.

Es läßt sich kaum eine unangenehmere Lage denken, als unter Verhältnissen Finanzminister zu sein, wie sie bei uns in Ungarn herrschen. Ein wahrlich trauriges Amt, das eines gewissenhaften Finanzministers, wenn er auf der einen Seite den Staat mit den bescheidensten Mitteln auf groß angelegter Basis vor sich sieht, auf der andern Seite aber ein zum großen Theile verarmtes Volk, bei dem sich nicht mehr so viel holen läßt, als dieser Staat braucht. Wie schwer es diesem Minister werden mag, einen Staatsvoranschlag zusammenzustellen, kann man sich unschwer vorstellen. In dieser Situation befindet sich unser Herr v. Széll; darum begleitet ihn unser aufrichtiges Bedauern auf seinem ministeriellen Lebenspfade, und der Kummer um sein Geschick als Minister wird nur durch den einen Umstand gemildert, daß Herr v. Széll trotz alledem sich einer vortrefflichen Gesundheit und eines auffallenden leiblichen Gedeihens erfreut.

Gewiß, Herr v. Széll ist unschuldig an unserer fortschreitenden Finanzkalamität, er nicht, aber seine Partei hat uns noch mehr hineingerissen in den Roth, aus dem wir uns vielleicht mit Zurücklassung unserer — Stiefel in wirtschaftlicher Beziehung retten könnten. Daß Herr v. Széll dieser Partei, beziehungsweise ihrer verkehrten politischen Richtung in bewußter Weise dient und so redlich zur Verschlimmerung unserer Lage mithilft, ist immerhin eine imputirbare Handlung, eine Mitschuld an dem Vergehen gegen die staatliche Wohlfahrt. Wenn uns nun die Sympathie, oder wir wollen lieber sagen, das Mitleid für die Person des Herrn Ministers leicht von der Wahrheit ableiten könnte, um sie zu verwechseln, so brauchen wir nur an jene Mitschuld zu denken, um die Kritik in schonungsloser, aber gerechter Weise dem Exposé angeheben zu lassen.

Das Exposé gewährt uns zu wiederholten Malen den Anblick jenes langweiligen Bildes, in dem das Volks- und Staatsleben in trockenen Zahlen zum Ausdruck kommt! Der Herr Finanzminister hat es durch die zum Ueberfluß ungezügelter Dauer seines Vortrages wo möglich noch langweiliger gemacht; denn das Ende vom Lied hätte auch ohne vorgängiges Feuerwerk Jedermann verstanden! So viel brauche ich, so viel habe ich, also ist das stetige Defizit für das nächste Jahr 15 Millionen Gulden, und um es zu decken, muß ich — Schulden machen! Außer dieser farblosen Langweiligkeit aber ist der Gesamteindruck von einer höchst betrübenden Gewißheit begleitet, die wir erlangen!

Wir wollen uns keiner Ungerechtigkeit schuldig machen und darum sagen wir, daß die Rückkehr zu geordneten Zuständen in einem Staatswesen unmöglich von einem zum andern Jahre bewerkstelligt werden kann. Die Gesundung des öffentlichen Zustandes kann nur stufenweise erreicht werden, weil schon im Interesse der Harmonie zwischen den verschiedenen Factoren, oder — sagen wir — im Interesse des ungestörten Zusammenwirkens der einzelnen Theile der Staatsmaschine, die in Aussicht gestellte Umänderung des Systems nur partiell von Statten gehen kann. Außerdem aber leben wir nun in einer Zeit, die sich die Folgen unserer jüngsten Fehler zu Nutzen machen will. Die äußere Politik läßt unsere Monarchie schon seit Jahren in einer Bedrängniß erscheinen, die,

weil sich die Existenzfrage ganz unverhüllt in den Vordergrund stellt, die Wehrhaftmachung des Reiches mit der äußersten Anspannung der Kräfte zur höchsten Aufgabe macht. An dem festen Bau der Monarchie, der so vielen Jahrhunderten getrotzt und Weltstürme siegreich zurückgewiesen hat, wurde so lange „gehämmert“, bis es gelungen ist, mit Hilfe nationaler Chimären die fest gefügten Steine zu lockern! Die Sünden der Völker dieses Reiches gegen seinen vitalen Bestand haben sich zu einer Tugend herausgewachsen, die da heißt: unbedingte Anbetung des Nationalitäten-Prinzips, jener vielköpfigen Hydra, für die noch kein Hercules geboren wurde! Eine Tugend, von der man wissen sollte, daß an deren Uebung dieses Reich zu Grunde gehen muß; eine Tugend, die von den besten Patrioten als ein Verrath gebrandmarkt wurde! Heute ist in mancher Brust das Bewußsein des begangenen Fehlers erwacht, aber zu spät, insofern Fehler im Staatsleben auf Decennien hinaus fühlbare Mißstände zur Folge haben, die dem Feinde zu aller Zeit eine willkommene Ausbeute bieten!

Auch die enormen Opfer, die wir nun — um das Reich zu retten — bringen müssen, bilden eine jener Folgen, und erschweren um ein Bedeutendes das Streben nach einer wirtschaftlichen Gesundung.

Diese Schwierigkeiten bilden allerdings einen Milderungsgrund für den Minister, beziehungsweise für das Ministerium; aber deshalb ist das Vergehen nicht ungehehen gemacht, daß man hartnäckig mit der Wohlfahrt des Landes weiter experimentirt, und indem man es wohl überlegt vermeidet, die Wahrheit über unsere Lage zu sagen, von der Zukunft die Heilung der Zustände erwartet, ohne auch nur im Mindesten den Grund dazu zu legen.

Im alten Schlandrian, ohne Verus und Eignung wird in politischer und wirtschaftlicher Hinsicht fortgethan, und das Einzige, was man versteht, ist: für das kostlose Verfahren bei Besorgung unserer Angelegenheiten mit einer noch nicht dagewesenen Rücksichtslosigkeit und Härte bei den zum größeren Theile verarmten Staatsangehörigen die Mittel in unerschwinglicher Höhe einzutreiben. Denn nicht die Steuer allein ist es, in deren Form der Säckel des Staatsbürgers in Anspruch genommen wird. Jede „Reform“ dieser unglücklichen Aera, in welcher Gestalt und auf welchem Gebiete immer, ob auf administrativem, ob auf justiziellem, politischem oder finanziellem, sie auftreten möge, wenn sie nicht von Einzelnen zum allgemeinen Nachtheile ausgebeutet wird, so beschwert sie den einzelnen Staatsbürger mit ungerechtfertigten Kosten, ohne die sonstige Lage zu verbessern. Dieser empörenden Art, zu reformiren, sollte ein Ziel gesetzt werden, und in dieser Richtung hätte der Herr Finanzminister, — statt seine eigenen Freunde mit dem Exposé zu langweilen, — auch in seinem Ressort baldige Abhilfe wenigstens zusagen können. Wie lange werden wir Steuern, Gebühren, Stempel, Gebührenbemessungs-Ämter, Steuerexecutoren — Chitanen u. s. v. ertragen?

Cardinal Manning über die Orientfrage.

Wien, 7. October. Die sogenannten „Entrüstungsmeetings“ in England haben im conservativen Lager der englischen Nation große Bedenken wachgerufen und sind von den erleuchtetsten

Geistern in Kirche und Staat als gefährlicher Uebereifer, wenn nicht als noch etwas Schlimmeres verurtheilt worden. Unter die entschiedensten Gegner dieser Entrüstungsmeetings gehört auch Cardinal Manning, welcher kürzlich sogar gegen dieselben gepredigt und zum Texte seiner Predigt die Schriftworte gewählt hat: „Stecke dein Schwert in die Scheide, denn wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen.“ Der Cardinal hatte sich insbesondere die Aufgabe gestellt, die ruhigen und besonnenen Katholiken, welche bei aller Trauer über die blutigen Greuel, deren Opfer die Christen in Bulgarien und anderen türkischen Provinzen geworden sind, doch nicht in den wüsten Entrüstungslärm der liberalen Meetings miteinstimmen mochten, sowie den heiligen Vater, welcher bis jetzt über die orientalische Krise und die an den Christen verübten türkischen Greuel geschwiegen hat, gegen die Vorwürfe der Liberalen zu vertheidigen, welche, wenn auch nicht gerade mit denselben Worten, so doch dem Sinne nach jene Katholiken als „sociale Geister“ gebrandmarkt und den heiligen Vater selbst eines „pseudo-christlichen Servilismus“ beschuldigt haben. Der Cardinal führte in seiner Predigt aus, daß ein orientalischer Krieg in diesem Augenblick ein furchtbares Unglück für Europa wäre, daß, sowie die Verhältnisse im Orient heute liegen, Christen und Muselmänner derart untereinander gemengt seien, daß eine Trennung derselben nur im Wege eines Vernichtungskampfes der Einen gegen die Andern möglich wäre, und daß in Folge weiterer Aufstachelungen des muslimännischen Fanatismus die Blutlachen in Bulgarien sich in Strömen von Christenblut verwandeln würden, welches in allen türkischen Provinzen vergossen würde.

Um nicht eine allgemeine Christenmassacre in der ganzen Türkei herbeizuführen, um nicht die Blutlachen in einen Ozean von Blut zu verwandeln, um nicht einen Krieg herbeizuführen, welcher nur dann erlaubt, wenn er ein gerechter, und nur dann gerecht wäre, wenn alle christlichen Völker sich zum Schutze der Christen zu einem Kampfe für einen bestimmten klaren Zweck vereinigen würden, schweige der heilige Stuhl und suche die conservative Regierung Englands den Frieden zu erhalten. Man habe es in der orientalischen Krise mit drei Mächten zu thun, deren Hände mit unschuldigem Blute besetzt seien: mit Rußland, welches vor sich das zu Boden geworfene Polen und hinter sich Sibirien habe; mit der Türkei, an deren unreinen Händen das Blut der niedergemetelten Christen klebe, und mit der Revolution, deren Einfluß auf die orientalische Krisis der mächtigste sei und welche allein aus einem orientalischen Kriege Vortheil ziehen und die Greuel der Pariser Commune über ganz Europa verbreiten würde. In Serbien herrsche längst nicht mehr der Fürst und die Regierung, sondern die Revolution, welche den Fürsten wider seinen Willen in den Krieg getrieben, welche ihn wider seinen Willen zum König proclamirt habe. Der Einfluß der geheimen Gesellschaften in ganz Europa sei der herrschende in der orientalischen Krise. Gott wolle England und Europa vor der Geißel eines Krieges bewahren, welchen diese geheimen Gesellschaften anstreben. — Dies der ungefähre Gedankengang der höchst bemerkenswerthen Predigt des Cardinals Manning, auf welche ich vielleicht zurückzukommen Gelegenheit haben werde.

Auch Lord Beaconsfield machte in seiner Rede zu Aiglesbury die Bemerkung, man habe seit

Beginn des türkisch-serbischen Krieges auf die geheimen Gesellschaften rückwärts nehmen müssen. Die Bemerkungen Disraeli's über das Treiben der geheimen Gesellschaften und deren Antheil an den Wirren im Osten sind zwar liberalerseits aus leicht begreiflichen Gründen verspottet worden; allein der conservative „Globe“ gibt mit Recht zu bedenken, daß ein Staatsmann in der Stellung des ersten Ministers mancherlei Dinge erfahren, die der Menge verborgen bleiben, und die er auch in ihren Einzelheiten nicht wohl enthüllen dürfe. Das Blatt weist dabei auf Disraeli's letzten Roman „Cothain“ hin, in welchem der Verfasser, jedenfalls auch auf Grund seiner Kenntniß der Verhältnisse und insbesondere des Treibens geheimer Gesellschaften, manches angedeutet, was sich nicht lange nachher in Frankreich, namentlich auch im Aufstande der Commune, thatsächlich erfüllte.

Um aber mit der Predigt des Cardinals Manning zu schließen, so sei aus derselben noch die Bemerkung erwähnt, der heilige Vater schweige jetzt, nachdem er lange und eindringlich genug die Regierungen und die Regenten Europas vergebens vor dem Treiben der geheimen Gesellschaften gewarnt.

Aus dem Reichstage.

Budapest, 8. October.

In der gestrigen Sitzung des Abgeordnetenhauses beantragte Ministerpräsident Tisza im Namen der Regierung, das Haus möge, nach Erledigung der Angelegenheit des Abgeordneten Miletics, die Sitzungen bis zur ersten Hälfte November vertagen, damit inzwischen der Finanzausschuß das Budget und die Vorlage betreffs der Ostbahn berathen, und der Justiz-Ausschuß über die demselben vorliegenden Gesetzentwürfe seine Berathungen fortsetzen könne.

Gleichzeitig theilt der Ministerpräsident mit, daß nach Erledigung des Budgets in der gegenwärtigen Herbstsession hauptsächlich folgende Gesetzentwürfe zur Berathung vorgelegt werden: nämlich über Regelung der Waisen-Angelegenheiten, Einführung der Comitats-Domeszialkassen, Reform des Oberhauses, sodann über polizeiliche Ausschreitungen und Urbarial-Angelegenheiten, und schließlich über die Regelung der öffentlichen Arbeitsschuldigkeit.

Nach einer kurzen Debatte bezüglich der Opportunität der Vertagung, bei welcher der Ministerpräsident erklärt, daß im Nothfalle die Sitzungen an jedem beliebigen Tage wieder aufgenommen werden könnten, wurde der Vertagungs-Antrag mit großer Majorität acceptirt, und trat das Haus sodann in die Verhandlung des Berichtes des Immunitäts-Ausschusses in der Affaire Miletics.

Nachdem Referent Ferd. Horánsky denselben gerechtfertigt und die Annahme des Ausschuß-Antrages empfohlen hatte, welcher bekanntlich auf die Aufhebung des Immunitätsrechtes und die Gewährung der verlangten Erlaubniß zur Fortsetzung des gerichtlichen Verfahrens lautete, ergriff das Ausschußmitglied Joh. Simonffy das Wort, um sein Separatvotum zu begründen, wonach das Vorgehen der Regierung in diesem Falle entschieden zu mißbilligen sei.

Nach Verlesung einer größeren Anzahl von Actenstücken, worunter sich auch die (in diesem Blatte bereits erwähnte) Beschwerdeschrift Miletics' an den Immunitätsausschuß befand, trat für letztere in einer längeren, jedoch allzuweit schweifenden Rede der Abgeordnete Dr. Michael Polit ein, welchem gegenüber schließlich Ministerpräsident Tisza das Verfahren der Regierung zu rechtfertigen suchte, was ihm anscheinend, den zahlreichen „Elsen“ rufen und langanhaltenden Beifallskundgebungen zufolge, durch welche seine Rede unterbrochen wurde, auch gelang. Der Ministerpräsident berührte nur kurz die politischen Momente der Ausführungen Polit's und bemerkte, daß er dessen harmlose Darstellung der serbischen Umtriebe durchaus nicht acceptiren könne. Ueber die Auslegung der Neutralität — fährt Redner fort — gehen die Meinungen sehr auseinander und ist dieses Prinzip noch lange nicht wissenschaftlich festgestellt. Hierzulande aber kann nur das Gesetz entscheidend sein. Ich will es sorgfältig vermei-

den, die Schuldfrage zu berühren; ich fürchte, wenn Seitens der Regierung oder der Legislative eine Meinung hierüber in das Diarium des Hauses gelange, so könnte ein solches Urtheil die Richter beeinflussen. Die Regierung hat ihre Organe angewiesen, erhöhte Wachsamkeit zu entwickeln. Es gab Umtriebe und die Regierung wurde angegriffen. Die behördlichen Organe berichteten von argen Umtrieben, die Regierung aber wies sie an, nach dem Gesetze vorzugehen und sich durch die Immunität nicht abhalten zu lassen, da die Regierung diesbezüglich die Verantwortlichkeit übernehme. Bezüglich der Dmladina werde man bald im Reinen sein. Man darf nur die Aufschriften ihrer Druckorten lesen, um über ihre Ziele im Klaren zu sein. Ueberall, wo von Serbien die Rede ist, werde auch die Baccka und das Banat darunter verstanden. Wenn die Regierung nicht so verfuhr hätte, dann hätten viele Unschuldige für wenige Schuldige zu leiden gehabt, und dann hätte die Regierung erst recht die schwersten Vorwürfe verdient. Redner schließt, indem er die Ueberzeugung ausdrückt, daß die Regierung im Interesse des Landes im Allgemeinen, wie auch der serbischen Bevölkerung dieses Landes gehandelt habe.

Die Fortsetzung der Debatte und endgiltige Entscheidung in der Affaire Miletics erfolgt in der nächsten Sitzung, welche heute (Montag) stattfindet.

Politische Uebersicht.

Preßburg, 9. October.

Die österreichischen Minister Glasler, De Pretis und Chlumetz langten in der That Samstag Abends, wo ihre Ankunft in Aussicht genommen war, in Budapest an, und haben bereits Sonntag mit den ungarischen Fachministern conferirt. Sonntag folgten ihnen Ministerpräsident Fürst Auersperg und Freiherr v. Lasser, und es werden in einer gemeinsamen Berathung die noch in Schwere befindlichen Ausgleichsfragen, welche der Entscheidung der Gesamtministerien bedürfen, ausgetragen werden, so daß für heute die Beendigung der Ausgleichs-Verhandlungen zu erwarten steht.

In Oesterreich erklärte sich der Reichsrathsabgeordnete Teuschel in Triest, welcher bekanntlich sein Mandat niedergelegt hat, zur Annahme einer Wiederwahl bereit und wurde sodann bei der von der Handelskammer vorgenommenen Probewahl einstimmig gewählt.

In Prag wurden am 6. d. M. Kisten mit Hinterladern, Pistolen und Felsflaschen, die nach Serbien bestimmt waren, im Hôtel „zum weißen Lamm“ confiscirt. Zwei Hausknechte wurden verhaftet, jedoch inzwischen wieder freigelassen.

In Preußen verlautet trotz vorsichtiger Geheimhaltung des Urtheils gegen Arnim, daß Graf Arnim zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt wurde. Die Verteidiger und Arnim's Sohn sind noch völlig unbenachrichtigt.

Lasker veröffentlicht unter dem Titel „Berichtigung und einige Worte an unbefangene Leser“ eine Abwehrschrift gegen die Dieft-Daber'schen Angriffe, daß er bei der Gründerhefte die national-liberalen Parteigenossen geschont habe. Lasker sagt, er habe nur die Sache, nicht Personen angegriffen, um eine Reform des deutschen Actiengesetzes herbeizuführen. Durch äußere Verhältnisse sei aber auf die Gründerperiode eine Verklammerungsperiode gefolgt, an der er unschuldiger sei. „Niemand“, fährt er fort, „habe ich mir zur Aufgabe gestellt, das Amt des Staatsanwalts zu übernehmen oder mich zum Richter über die Sitten Einzelner aufzuwerfen. Wenn in parlamentarischen Kreisen unlaubere Geister sind, so ist es jetzt die Pflicht der Wähler, sie zur Rechenhaft zu ziehen.“

Italien scheint die orientalischen Verwicklungen und die infolge der heraufbeschworenen Umstände precäre Lage Oesterreich-Ungarns dazu beizugehen zu wollen, um in echt italienischer Art im Trüben zu fischen. Auch scheint es, daß die eventuellen Gegner unseres Reiches, Rußland oder Preußen, aus der Geneigtheit des freimaurerischen Italiens zu den allbekanntesten Schutzvereinen ebenfalls

Vorteile zu ziehen bereit wären. Die „Gazetta di Torino“ theilt aus angeblich sicherer Quelle mit, daß Italien bereits dem deutsch-russischen Bündnisse beizutreten eingeladen und ihm eine „glänzende“ Entschädigung zugesagt worden sei. Die Regierung wolle sich übrigens erst entscheiden, wenn das neue Parlament zusammengetreten. Die „N. fr. Presse“ hört, daß Italien bei unjurer Regierung angelockt habe und bei einer etwaigen Theilung der Türkei — Albanien verlange, das heißt für den Fall, daß Oesterreich und Italien zusammengingen. Sollte das Gegentheil eintreten, dann seien die Wünsche der italienischen Regierung nach dem Trentino nicht zu leugnen. (Italien scheint die gehörige Tracht Prügel schon vergessen zu haben. Es kann sie wieder bekommen; diese Gelüste befriedigen wir mit Passion.)

Zur orientalischen Frage bemüht sich die Diplomatie jetzt einen Waffenstillstand herbeizuführen. Der Vorschlag hierzu ist von Rußland ausgegangen. Fürst Gortschakoff wünschte nach dem „N. W. A.“, daß sich die Vertragsmächte über eine militärische Demonstration gegenüber der Türkei einigen möchten, um diese zu einer Verlängerung und Erneuerung der Waffenruhe zu veranlassen. Es wurden auch Andeutungen darüber gemacht, wie sich die russische Regierung die Ausführung der militärischen Demonstration denkt. Es sei hiernach gar nicht notwendig, daß sämtliche Unterzeichner des Pariser Vertrages sich activ dabei beteiligten; vielmehr würde es genügen und der Sachlage am besten entsprechen, wenn etwa zwei Mächte als Vollmachtsträger mit der Execution betraut würden. Offenbar hat da Rußland an sich und an Oesterreich gedacht. Graf Andrassy wies diesen Vorschlag ebenso entschieden zurück, wie die früheren Anträge seines diplomatischen Collegen in Petersburg, auch insoweit sich diese auf eine militärische Intervention oder Occupation in den Fürstenthümern bezogen hatten.

Aber auch das englische Cabinet war für den erneuten Vorschlag zur Erreichung einer verlängerten Waffenruhe nicht zu gewinnen. England erklärte, daß die Türkei zu einer solchen Gewaltmaßregel noch keine Veranlassung gegeben. In Konstantinopel wäre man durchaus nicht abgeneigt gewesen, die Waffenruhe zu verlängern; Serbien allein habe sich ablehnend verhalten; wenn also eine militärische Demonstration für nöthig erachtet würde, mußte sie gegen den Fürsten Milan in Anwendung kommen. Indes sei vorläufig ein solches actives Einschreiten noch nicht an der Zeit. So einigte man sich schließlich dahin, einen erneuten Versuch zur Erreichung einer zweimonatlichen Waffenruhe sowohl bei der Türkei als bei Serbien zu machen, wobei man sich an maßgebenden Orten durchaus nicht der Erwartung hingibt, daß dieser erneute Versuch zu dem gewünschten Ziele führen werde.

Zur Stunde sind die Diplomaten eifrigst damit beschäftigt, eine Einigung über die Action zu Stande zu bringen, die zu übernehmen sein wird, wenn der letzte Versuch zur Einstellung der Feindseligkeiten zwischen den beiden streitenden Parteien — wie man schon als gewiß nimmt — nicht gelingen sollte. Eine Einigung hierüber konnte noch nicht erzielt werden.

Heute wird versichert, daß die Türkei dem Waffenstillstand unter der Bedingung beitrete, daß Rußland verspreche, die Zuzüge nach Serbien einzustellen.

Von Seiten Englands ist der Antrag auf Einberufung eines europäischen Congresses zur Lösung der Orientfrage gestellt worden. Das englische Ministerium stellt diesen Antrag, um Zeit zu gewinnen, um das Votum des Parlamentes abwarten zu können und in der Hoffnung, daß dieses Votum die englische Politik wieder im Sinne des Lord's of Beaconsfield actionsfähig mache. Es ist indessen jetzt schon gewiß, daß die Kongressidee großen Hemmnissen begegnen wird. Man wird erstens einwenden, daß ein Kongreß ohne Programm ein Unending sei, daß es daher vor Allem notwendig wäre, ein Programm zu vereinbaren; zweitens, daß die Frage der Beteiligung der Türkei große Schwierigkeiten machen würde, weil Rußland nicht geneigt sei, mit der Türkei zusammen zu sitzen; drit-

tens, daß bei einem Kongresse neue Fragen auf-tauchen würden, welche möglicherweise zu neuen Ver-wicklungen Anlaß bieten könnten. Diese Bedenken sollen namentlich von Oesterreich zur Geltung gebracht werden.

Graf Andrassy will statt des Kongresses die lokalen Konferenzen, darin bestehend, daß die in Konstantinopel residirenden Vorkämpfer die Pforte bei Ausarbeitung der Statuten für Bosnien, die Herzegowina und Bulgarien unterstützen.

Vom serbisch-türkischen Kriegs-schauplaze verläutet nichts bezüglich in der letzten Zeit stattgehabter Zusammenstöße. Von Interesse ist aber, daß das Gerücht austaucht und reichlichen Glauben findet, daß die türkische Armee sich vom serbischen Boden zurückziehen wolle. Viel-leicht steht damit im Zusammenhange die neueste Erklärung Tschernajeff's, daß die Serben viel näher stünden dem Besitze des Balkans, als die Türken jenem des Morawa-Thales.

Original-Correspondenzen des „Recht.“

H. Preßburg, 7. October. („Bürger-stolz“, eine patriarchalische Re-miniscenz.) In einem unserer Localblätter war vor circa 14 Tagen die Nachricht enthalten, daß Graf Anton Esterházy den sogenannten „Preßburger Bürgerpreis“ des hiesigen Pferde-rennens mit 150 oder 200 fl. (es ist mir nicht mehr so genau in Erinnerung) ergänzt habe, weil man unter den hiesigen Bürgern den vollen Be-trag von 600 fl. nicht aufzubringen vermochte. Diesen „Affront“ — ich kann es nicht anders nennen — begleiteten unsere Localblätter mit kei-nem Commentar, und so nehme denn ich mir die Freiheit, dem Ausdruck zu verleihen, was von ver-ständigen und patriotisch gesinnten Männern dar-über gesprochen ward, und was ich auch selbst für ganz correct halte.

In den Sechzigerjahren ergriff der verdienst-volle Cavalier, Graf Anton Esterházy, die Initia-tive, um für unsere Stadt ein periodisches Pferde-rennen zu etabliren, und da diese Institution Preßburg ebenjohr zur Ehre als zum Vortheile gereicht, widmete die „Elite“ unserer Bürger, um ihre Sympathien für die Sache an den Tag zu legen, diesen Rennen einen Preis von 600 fl., der auch Jahre hindurch ungeschmälert gegeben wurde. Allmählig aber erkaltete das Interesse an den Rennen, man fing an, die Vortheile, welche der Commune daraus erwachsen, geringer anzu-schlagen, und es hatte von Jahr zu Jahr mehr die liebe Noth, den sogenannten Bürgerpreis zu-sammenzubringen, bis endlich — ob mit oder ohne Schamröthe, weiß ich nicht — offen eingestan-den werden mußte, daß der Preis pro 1877 nicht vollständig aufgebracht werden könne. Nachdem dies dem Grafen A. Esterházy bekannt gegeben worden, entschloß sich derselbe in wahrhaft cheva-leresker Weise, die bürgerliche Quote per 1877 zu ergänzen, nicht aber, ohne der Preßburger Bürger-schaft ein einschneidendes Wort zu sagen und ihrem Vorgehen das der Bürger Dedenburgs, die trotz der weit kleineren Bevölkerung ihrer Stadt dennoch auch einen Bürgerpreis von 600 fl. gründeten, der stets perfect eingeht, entgegenzu-halten.

„Stolz lieb ich den Spanier!“ heißt es in irgend einer classischen Comödie, und in dem pro-saischen Schauspiel, das alljährlich, „sobald die ersten Lerchen schwirren“, nächst der Engerauer Hutweide aufgeführt wird, hätte ich diese Phrase auch auf die Bürger unserer Stadt anwenden zu können gewünscht. Doch nein — es sollte anders kommen; unsere Bürger-schaft zog es vor, sich eine Art Almosen von einem reichen Cavalier mit einem energischen Mahnworte reichen zu lassen, als die Ehre der Stadt mit einiger Aufopferung zu wahren. Steckt auch unsere Commune in einer argen finanziellen Klemme, so besitzen wir nichtsdestowe-niger sehr wohlhabende und sogar wirklich reiche Bürger mit einem Vermögen von hun-dert- bis drei- und vierhunderttausend Gulden, Besitzer von einträglichen Häusern, von ertragreichen Meierhöfen und selbst Gütern, und doch ließen diese Herren, die sich gewiß gern alle „Patrioten“ nennen lassen, die Gelegenheit an sich vorüber-gehen, jenem patriarchalischen Stolze gerecht zu

werden, der heute noch eines jeden Bürgers an-genehmste Reminiscenz bilden sollte. Oder wäre circa einem Duzend unserer reichen Bürger das Opfer zu groß geworden, außer den „usuellen“ 10- und 5 fl.-Spenden noch 20—25 fl. zuzu-schießen, um ihre eigene Ehre nicht minder, als die ihrer Stadt zu salven? ... Mit welcher Mühe muß das kleinere, ehrenfesteste Dedenburg auf die jammervolle Enunciation unserer Localblätter geblickt haben! Und wie dick wird in eben diesen Blättern alljährlich mit der Humanität und dem „bekannten Wohlthätigkeitsfinne“ des Preßburger Publikums gethan!

Die moderne Aera kennt — Gott sei's ge-sagt! — das Ding, das man vor Zeiten „Bür-gerstolz“ nannte, nicht mehr, denn diese Aera hat das schöne Wort gefälcht und es in „Dünkel und Großthun“ umgewandelt; schöne Worte haben wir allerdings stets bereit im Munde und in der Feder, aber diese Worte zur That zu machen, sind uns Sinn und Drang abhanden ge-kommen. Wir begnügen uns damit, von der patri-archalischen Reminiscenz zu zehren und unseren Kindern und Enkeln zu erzählen, was die guten Alten einst Schönes und Großes vollbracht; aber wir vergessen, sie aufzumuntern, in ihre Fußstapfen zu treten. Indifferentismus und eine gute Dosis Egoismus haben längst eine dicke Rinde um den herrlichen Baum gezogen, der einst im Garten des Bürgerthums Blüthen trieb und eine der kostbarsten Früchte brachte: den Bürgerstolz, jetzt nur mehr figurirend als „patriarchalische Reminiscenz“!

Tagesneuigkeiten.

* (Der österreichische Minister-präsident Fürst Adolf Auersperg) ist, wie „M. All.“ meldet, kürzlich nach Maria-Zell gereist, um für den dortigen Hauptaltar einen von ihm selbst gestifteten prachtvollen Teppich zu spenden. (Diese Frömmigkeit und dazu die Mai-geißel, wie reimt sich das?)

* (Liszt kommt!) Die Bücher Franz Liszt's wurden vorgestern in fünf großen Kisten von der Eisenbahn in die Musik-Akademie gebracht. Liszt hat seine sämtlichen in Weimar befindlichen Bücher nach Budapest gesandt, was wohl darauf hindeutet, daß er längere Zeit in Budapest zu weilen gedenkt, ja vielleicht definitiv hier bleibt; er wird für den ersten Tag des November erwar-tet. Wie „P. N.“ meldet, bringt Liszt mehrere Zöglinge aus Deutschland und Frankreich mit sich. In der Musik-Akademie sind übrigens schon mehrere Nationen, darunter auch die russische, vertreten. Eine junge Pianistin kam direct aus Moskau, um unter der Leitung Liszt's zu studiren. Es charakterisirt das russische Erziehungs-System, daß die junge, kaum 17jährige Dame, die einer vor-nehmen Familie angehört, ganz allein die weite Reise von Moskau bis Budapest gemacht hat.

* (Mordattentat.) Wie „Kagyn.“ aus Großwardein berichtet, hat vorigen Dienstag ein Bauer Namens Valentin Kóza am hellen Tage drei Schüsse auf den Ugrar Richter An-dreas Torny abgefeuert. Der Mörder hat, wahr-scheinlich von Gewissensbissen gefoltert, seine That Tags darauf selber bei der Stadthauptmannschaft angezeigt, welche ihn dem Strafgericht übergab. Der Richter wurde in's Spital gebracht, wo die eine Kugel, welche in den Fuß drang, ihm bereits herausgenommen wurde; mit den beiden andern, die in die Brust fuhren, ist dies noch nicht ge-lungen. Sein Zustand ist lebensgefährlich.

* (Gegen die Mörder Ernys) ist die Strafuntersuchung bereits beendet, und in einigen Tagen wird der Gerichtshof auf Antrag der Staatsanwaltschaft den Anklagebeschluß fällen. Die Anklage richtet sich gegen Hydol und Kor-csinöky, welche Beide leugnen. Da sich aus der Untersuchung ergab, daß auch ein Lemberger Polizei-Beamter Namens Zajacsovöky Mit-wisser am Mordplan war, so beantragt die Staats-anwaltschaft, daß gegen diesen, auf der Flucht be-findlichen Angeklagten das Verfahren dem k. k. Lemberger Landesgericht in Strafsachen überlassen werde.

* (Gegen die Diphtheritis) hat sich folgendes Recept in sehr vielen Fällen ausge-zeichnet bewährt: Für Erwachsene werden vier Tropfen Schwefelsäure in einem zu drei Viertel-

len gefüllten Glase Wasser aufgelöst und soll letzteres rasch ausgetrunken werden. Für Kinder genügt eine kleinere Dosis, mindestens zwei Tropfen Säure. Die Wirkung ist fast augenblicklich, indem die Säure sogleich die Schwämmadie im Halse zerstört und der Patient die Verstopfung aushustet. Nament-lich die Kinder zeigen schon nach zehn Minuten einen bedeutenden Appetit und Neigung zum Spie-len, mithin normale Thätigkeit.

* (Tod durch wilde Thiere.) In sechs Jahren wurden in Bengalen 13,401 Per-sonen durch Thiere getödtet, nämlich 4218 durch Tiger, 1407 durch Leoparden, 4287 durch Wölfe, 174 durch Hyänen, 105 durch Bären, die übrigen durch Schakals, Elephanten u. A. Die Kosten des Gouvernements an Belohnungen für Tödtung wil-der Thiere (an Zahl 18,196) betragen 6500 Pfd. Sterl. in jenen 6 Jahren. Im letzten Jahre belief sich der Verlust an Menschenleben in den Centralprovinzen auf 506, unter denen viele Kinder; die Zahl der erlegten Thiere war: 518 Tiger, 895 Panther und Leoparden, 534 Bären, 467 Wölfe, 475 Hyänen. Durch Wölfe allein kamen im letzten Jahre um: 5 Männer, 2 Weiber, 72 Knaben und 80 Mädchen.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Börse) war am 7. October be-deutenden Fluctuationen ausge-setzt, welche jedoch schließlich keine wesentliche Veränderung in den Curven des Vortages hervorbrachten. Am Börsen-schlusse notiren bei ziemlich fester Tendenz, jedoch ganz unbelebtem Verkehr, Creditactien 152.75, ung. Creditbank 122.50, Donau-Dampfschiffactien 361, ung. Prämienloose 70.25, Silberrente 68.65, Papierrrente 65.45.

(Im Fruchtgeschäft) verhielt sich am 7. October die Kauflust in Wien gegenüber den andauernd festen und hohen Forderungen der Eigener sehr reservirt. In Budapest blieb der Verkehr ebenfalls bei schwachem Ausgebote ein sehr be-schränkter. Es notiren daselbst je 100 Kilo Ujancewaare per Herbst: Weizen fl. 10.60, Rog-gen fl. 8.75, Hafer fl. 7.36; per Frühjahr: Weizen fl. 11.15, Mais fl. 6.50, Hafer fl. 7.60.

(Vom Weingeist) wird aus Wer-jcheß, 7. October, berichtet, daß der Verkauf, angesichts der bisher allseits eingelaufenen ungün-figen Nachrichten von den Ergebnissen der Wein-lese hauptsächlich in quantitativer Beziehung, günstig von Statten geht. Es wurde bereits viel daselbst zu steigenden Preisen von fl. 3.25—4.50 per n.-ö. Eimer verkauft. Die Dekonomen sind mit der Weinlese vollauf beschäftigt; die Lese in rothen Beeren ist bereits zum größten Theil vollendet und ergab quantitativ wie qualitativ ein nicht glänzen-des, aber ziemlich befriedigendes Ergebnis; in weißen Beeren wird kaum das Drittel einer Mit-telernte hereingebracht werden, da es ganze Striche gibt, die gar nichts liefern. Den Berichten der obern Verkaufsplätze zufolge wird Maische hier ziemlich hoch bezahlt, und zwar: rothe zu fl. 3, weiße bis fl. 2.50 per n.-ö. Eimer.

Neueste Nachrichten.

Konstantinopel, 7. October, Abends. Der englische Botschafter Sir Elliot wurde heute vom Sultan in Privataudienz empfangen.

Die Entscheidung der Pforte hinsichtlich der Friedensbedingungen ist zwar bekannt, jedoch den Mächten noch nicht officiell mitgetheilt. Die Pforte soll den Mächten erst in einigen Tagen ein diesbezügliches Memoire mitzutheilen ge-fonnen sein. Es sind Anzeichen vorhanden, welche auf eine günstigere Gestaltung der Lage hindeuten. Die Pforte scheint versöhnlich dis-ponirt zu sein. Die Mächte werden im Laufe der nächsten Woche das Verlangen wegen Ab-schlusses eines Waffenstillstandes stellen, zu dessen Annahme sie Serbien verhalten werden.

Der Rückkehr des Generals Ignatieff scheint man für heute entgegenzusehen.

Konstantinopel, 8. October. Der Vorschlag einer europäischen Konferenz findet in hiesigen Regierungskreisen fast gar keinen An-klang, da die Pforte wohl weiß, daß sie bei einer solchen diplomatischen Berathung nur ver-lieben, aber nichts gewinnen könnte.

Semlin, 8. October. Authentisch wird mitgeteilt, daß Rumänen seine Armee auf Kriegsfuß gesetzt hat und dieselbe an der türkisch-walachischen Grenze concentrirt.

Feuilleton.

Gleich und Gleich.

(Fortsetzung.)

So war der Abend des Debut's herangekommen, und so erwartete Charlotte mit dem tiefsten Weh den Ruf zu dem ersten Beginne einer Existenz, die sie von der Hoffnung auf das ersehnte Glück für immer schied. Der Augenblick kam. Vor dem Sturm ihrer Gedanken schwand jede Befangenheit des Auftretens vor einem richtenden Publikum. Die Beschaffenheit ihrer Rolle war ihrer Stimmung so angemessen, daß sie sich mehr und mehr von Dem, was sie sang, hinreißen ließ, und sowohl ihr Spiel als ihr Gesang eine Wahrheit athmeten, die so vollendet war, daß der Beifall des überraschten, entzückten Publikums sie wie ein Sturm überraschte. Man hatte nie eine solche Auffassung der Agathe gesehen, nie war diese poetische Schöpfung so rein und hinreißend vor dem Publikum in K. in's Leben getreten; mit glühendem Enthusiasmus wurde die neue Erscheinung aufgenommen und mit Anerkennung überhäuft. Charlotte war, nachdem der Aufschwung ihrer fieberhaften Aufregung vorüber war, wie vernichtet. Sie fühlte sich wie zu Stein erstarrt, eine eiserne Kälte kroch langsam über ihr ganzes Wesen; mit fliegender Hast entzog sie sich den Lobeserhebungen der sie umdrängenden Kunstenthusiasten, eilte zurück in ihre kleine Wohnung, und begrub unter brennenden Thränen ihr bleiches Gesicht in den Kissen.

In den Anlagen, die ein freundlicher Sinn um das herrliche Heideberger Schloß her hat entstehen lassen, saßen an einem schönen Herbstabende zwei junge Männer. Der Reiz dieses unvergleichlichen Aufenthaltes, die Uebersülle von Poesie in jedem Zuge des Schloßes selbst und der Landschaft um sie her schien auch auf sie ihren mächtigen Zauber zu üben; schweigend saßen sie beisammen, versunken in die volle Schönheit der Gegenwart und den ganzen Reichtum der Erinnerungen, die an der Stätte haften, auf der sie weilten. Die Sonne war eben im Untergehen begriffen, der Himmel goldig und glänzend, wie eine Christbekehrung; eine leise, halb verschleierte Dämmerung lag auf dem lieblichen Neckarthale, wie ein Traum schimmerte weit von ferne her der Rhein; die letzten Strahlen der Sonne spielten um die Reste des herrlichen Schloßes, und tauchten es halb in Goldfarbe, halb in tiefe Rosengluth. Alles war Ruhe und Schweigen rings umher, jene Weiden die einzigen Gestalten, die diese Feier der Natur hier belauschten, aber nicht auf Beider Antlitz war der Widerschein des umher waltenden Friedens zu finden. Der eine dieser jungen Männer trug zwar in seinen festen, charaktervollen Zügen das Gepräge einer tiefen Ruhe und Sicherheit; er war groß und kräftig gebaut, von der Sonne gebräunt, hatte unregelmäßige, aber ernste und männliche Züge voll Geist und Ausdruck, und einen Blick in den großen, dunkeln Augen, der Achtung und Vertrauen erweckte. Der Andere war blond, sein Wuchs schlank und geschmeidig, seine Züge regelmäßig und einnehmend. Doch lag heute auf diesem ursprünglich sanften Gesichte ein klares Gepräge lebhafter Unruhe und Spannung, und seine Augen glänzten in fieberhafter Aufregung.

Wir finden in ihm Graf Egloff wieder. Er war auf der Heimkehr zu seiner Familie begriffen, nur noch wenige Stunden lagen zwischen seinem Eintritt in den heimathlichen Kreis, und, der Entscheidung so nahe gerückt, thürmten sich tausend Schwierigkeiten und Zweifel über das Schicksal seiner Zukunft vor ihm auf. Endlich, nach langem Schweigen, erhob er sich reich, indem er zu seinem Begleiter sagte: In Gottes Namen denn, laß uns gehen, der Abend kommt herein!

Nach einem kurzen Gang stromaufwärts langten die beiden Gefährten bei dem Landstige an, den Egloff's Familie stets einen Theil der schönen Jahreszeit hindurch zu bewohnen pflegte. Auf einer

anmuthigen Anhöhe gelegen, gewährte derselbe mit seinen von Neben umzogenen Wohngebäuden, der alterthümlichen Kirche, und den freundlich mit rothen Ziegeldächern bedeckten Wirtschaftsgebäuden, mit der tiefer liegenden Stiftermühle und der hohen Pappelreihe, ein reizendes Bild.

Still führte Egloff seinen Begleiter durch die schönen Anlagen, die diesen freundlichen Wohnsitz umgaben, nach dem Hauptgebäude, und als sie es erreicht hatten, hielt er durch einen leisen Druck auf dessen Arm seinen Schritt vor einem großen Fenster an, durch das man einen geräumigen, hell erleuchteten Salon bequem übersehen konnte. Das Bild, das sich ihnen hier darbot, war das eines gemüthlichen Familienkreises. Um einen elegant servirten Theetisch, der von einer großen Lampe hell erleuchtet wurde, saßen vier Personen von ganz verschiedenem Alter und Aeußern. In einem hohen, bequemen Fauteuil lehnte, ein Buch in der Hand, Egloff's Vater, ein kräftiger, großer Mann in den Fünftzigern, mit einem klaren, markirten Gesichte, in dem ein besonderer Ausdruck von Klugheit und Ueberlegung vorwaltete. Neben ihm saß seine einige Jahre jüngere Schwester, die vermittelte Baronin Wolfstein, die, kinderlos, nach dem Tode der Gräfin Egloff es übernommen hatte, ihrem Bruder in seinem Hause die Behaglichkeit zu erhalten, die nur eine Frau dem innern Leben zu verleihen vermag. Sie war eine vornehme Dame im vollen Sinne des Wortes; sehr artig, sehr liebenswürdig, immer gleichmäßig in ihrer äußern, eleganten Erscheinung, aber kalt und im höchsten Grade abweisend, wo die Begriffe der neueren Zeit, die die Standesunterschiede so häufig lockerten, sie auch nur von ferne zu berühren drohten. Ein junges, anmuthiges Paar schloß sich diesem älteren an. Dies war der um zwei Jahre jüngere Bruder Max von Egloffs, der sich vor Kurzem mit der reichen Gräfin Strichberg verheirathet hatte, und jetzt mit der jungen Frau bei den Seinigen zum Besuche war. — Diese Erläuterung gab Max seinem Freunde mit leiser Stimme, unterbrach sich aber plötzlich mit dem Rufe: „Aber wer mag denn dies sein?“

(Fortsetzung folgt.)

Meteorologische Beobachtungen

vom 7. October

Zeit	Barometer stand bei 0° in Millim.	Temperatur nach Celsius	Windrichtung in Millim.	Windstärke in Prozenten	Wolkenmenge nach Decimals	Wetter	Windrichtung	Windstärke
7 U. M.	753.0	+12.2	10.2	97	ND	0	S	4
2 „ Ab.	752.6	+21.2	13.2	71	SD	2	0	0
9 „ Ab.	752.0	+16.6	12.9	92	D	1	0	0

Dzongebalt: während der Nacht 4, während des Tages 6.
Starker Thau mit 0-10 Mm. Niederschlag.

Speisjettel der 1. Preßburger städt. Volksschule im Theatergebäude.

Dienstag, 10. October: Mittags: Reis-suppe, Fleisch mit Kohl, Semmelchmarren. — Abends: Thee, Suppe, Erdäpfel mit Butter.

Angekommene in Preßburg

am 8. October.
Grüner Baum. H. Grafen Alexander, Johann, Emanuel sen., Emanuel jun. und Louis Zichy, Gutsbes., Budapest. Graf Edmund Zichy, Gutsbes., Wien. Graf Adalbert Zichy, H. General, Wien. Graf Sigmund

Zichy sen., Gutsbes., Gainsburg. Graf Sigmund Zichy jun., H. Oberleut., Gainsburg. Graf Géza Zichy, Gutsbes., Debenburg. Graf Friederigotti, H. Oberleut., St. Georgen. Baron Walterkirchen, Gutsbes., Wien.

Wiener Börse vom 7. October.

	Geld	Waare
5proz. Papier-Rente	65.50	65.65
detto in Silber	68.60	68.75
ungarische Grundentl.-Oblig.	72.50	73.50
lebenbürgische	72.25	73.—
Weinzebeln-Ablösungs-Oblig. 100 fl.	71.50	72.50
1864er Staatslose 100 fl.	130.25	130.75
1860er ganze	111.20	111.50
1860er Künftel	116.50	117.—
Credit 100 fl.	158.50	159.—
Apct. Dampfschiff 100 „	94.—	95.—
Dfner 40 „	28.50	29.50
Graf Salm 40 „	39.75	40.—
„ Bálffy 40 „	29.—	30.—
„ Clary 40 „	29.25	29.75
„ St. Genois 40 „	31.50	32.25
„ Waldstein 20 „	22.75	23.25
„ Reglevich 10 „	13.—	13.50
Rudolflose 10 „	—	—
Ungar. Prämien-Anlehen	70.75	71.25
Türkenlose voll eingezahlt	15.50	16.—
Nationalbank	848	850
Creditanstalt f. z. 160 fl.	152.70	152.90
Credit. a. u. z. 200 fl. 80pct.	123.—	123.25
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	83.25	83.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silb. 40pct.	—	—
„ Franco-Austrian	—	—
„ Hungarian	—	—
Nordbahn 1000 fl.	1775	1780
Staatsbahn	281.—	282.—
Lemberg-Gernowig-Jasch	120.50	121.—
Ung. Nordostbahn	98.50	99.—
Ung. Ostbahn	28.50	29.—
Siebenbürger Bahn	—	—
Ungar. Eisenbahnanlehen	99.50	100.50
Rand-Ducaten	5.90	5.91
Def.-ung. 8 fl.-Goldst.	9.84	9.85
20-Markstücke	12.10	12.14
20-Francstücke	9.84	9.85
Silber	102.25	102.50

Wohnung.

Wegen Abreise ist eine freundliche Wohnung von 4 Zimmern, Küche und Zugehör, sowie auch Zimmer- und Küchennöbel, **so gleich** zu verlassen. Näheres: Kreuzgasse Nr. 528 im I. Stock, Thür Nr. 10.

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier

von

E. KOZICS,

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromo-photographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landschaften, Photographien aus Malerleinwand, mit Oelfarben ausgeführt, gemalte Damenfächer mit Photographien, Briefmappen, Cigarettenfächer etc.

Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum „grünen Baum.“

Dank und Anempfehlung.

Der Gefertigte fühlt sich angenehm verpflichtet, für das ihm durch eine Reihe von Jahren in seinem bisherigen Geschäfte geschenkte Vertrauen und zahlreichen Zuspruch von Seite des p. t. Publikums seinen innigsten Dank hiemit öffentlich auszusprechen. Gleichzeitig macht er die ergebenste Anzeige, daß er das

Hôtel „zum goldenen Hirsch“

in eigene Regie übernommen hat und bestrebt sein wird, durch eine vorzügliche Küche, echte Getränke und prompte Bedienung auch fernerhin die Gunst der p. t. Gäste zu erhalten. — Preßburg, 8. October 1876.

Adolf Heck,
Hôtelier.

Das Hôtel bietet den p. t. Reisenden zahlreiche und elegant eingerichtete Zimmer zu mäßigen Preisen.